



Begegnung

Natur- spiritualität

Der Sommer zieht uns hinaus ins Freie. Verbundenheit mit der Natur kann Quelle tiefer Spiritualität sein. Im Gespräch mit einfach-leben-Herausgeber Rudolf Walter denkt der Pilgerbeauftragte der Evangelischen Landeskirche in Baden darüber nach, was das heute für die Erfahrung der Schöpfung bedeutet.

Detlef Lienau, Dr. theol., ev. Pfarrer, Leiter der Ev. Erwachsenenbildung Freiburg, Pilgerbeauftragter, Initiator des Netzwerks christliche Naturspiritualität (www.geerdetglauben.de)

Sie leiten seit über 25 Jahren Pilgergruppen. Gibt es da besondere Erfahrungen, auch was die Begegnung mit der Natur angeht?

Biblich und auch altkirchlich meint Pilgern ja zunächst: ganz aus der Welt herausgehen, um frei zu sein für das Reich Gottes. Ohne diese eschatologische Perspektive aufzugeben, habe ich – bei mir und den Mitpilgern – erfahren: Es gibt ganz dichte und besondere präsentische Erfahrungen beim Pilgern, die mit der Bewegung in der freien Natur zusammenhängen. Wenn man geht und zwölf Stunden in der freien Luft ist, kommt man in seiner Leiblichkeit an, erfährt sich als eingebunden: Der Leib ist Schnittschnelle zu Natur. Ich werde offener, weiter. Ich erfasse nicht mehr einzelne Dinge, sondern erfahre das Ganze, etwa einer Landschaft. Diese Erfahrung hat – vor aller christlich religiösen Deutung – spirituelle Qualität.

Was verstehen Sie unter Spiritualität?

Zunächst einmal: Verbundenheit: Verbundenheit kann natürlich auch sozial sein. Und sie kann über das Diesseits hinausgehen. Aber auch mit der Natur, auch mit mir selber, eben im Spüren meiner leiblichen Verfasstheit, ist sie da.

Können Sie das konkret beschreiben?

Pfingsten habe ich zwei Woche eine Pilgerwanderung in Nordspanien geleitet, dann war ich zehn Tage allein in Portugal pilgern, bin davon die ersten fünf Tage ganz allein am Meer, an der Wasserlinie entlang, gelaufen, fast ohne Zivilisation, jeden Tag 40 Kilometer, habe auch am Strand geschlafen.

Was macht das mit einem, was erfährt man da?

Eine große Weite. Große Ruhe. Freiheit. Und im weitesten Sinn auch eine intensive innere Freude. Sich auf den Weg einlassen, Planung und Ziel los-

lassen, in der körperlichen Arbeit des Gehens, im kontinuierlichen Laufen – und schließlich komme ich in eine bestimmte Wahrnehmungshaltung. Das Gehen an sich ist wichtig, nicht der Plan oder das Ziel. Und es wächst die Empfindung, für das, was wesentlich und was unwesentlich ist im Leben.

Man hat Pilgern die größte spirituelle Bewegung unserer Zeit genannt. Könnte es sein, dass die Verflüchtigung des Sozialgebildes Kirche eine Entsprechung hat in der sinnlichen Wende suchender Individuen?

Dass heute Traditionen bröckeln, dass Konventionen, soziale Selbstverständlichkeiten sich auflösen, ist eine allgemeine Erfahrung. Das betrifft nicht nur die Kirchen. Die freilich besonders. Wir alle suchen, was zuverlässig ist, was trägt. Menschen sagen heute immer öfter: Was mich überzeugt, muss ich selber erfahren haben: Und das sind für viele Erfahrungen, die mit Natur und Leib zu tun haben.

Kann man das mit dem in Verbindung bringen, was man theologisch „Schöpfung“ nennt?

Als Christ glaube ich, dass die Welt Schöpfung ist, also von Gott gemacht wurde, um Leben zu ermöglichen und in Beziehung zu sein. Schöpfung ist mehr als Natur. Schöpfungsglaube ist ein Vertrauen, dass ich mich der unvollendeten Welt offen zuwenden kann und soll. Verbinden kann ich mich damit nur, wenn ich nicht auf mir selber beharre. Ich sehe von mir ab. Ich trete in Resonanz zur Wirklichkeit um mich herum, lasse mich ansprechen und öffne mich, komme in Berührung mit anderem – und damit wieder neu zu mir selbst.

Karl Rahner hat gesagt: Der Christ der Zukunft wird einer sein, der Erfahrungen gemacht hat – oder er wird nicht mehr sein. Welche Erfahrungen ermöglicht denn das, was Sie „Naturspiritualität“ nennen.

Was kann man etwa im Wald oder beim Pilgern in der Natur erfahren?
Man kommt da mit dem Leben in Berührung, kann auch die eigene Lebendigkeit als sinnvoll erfahren. Ich begegne in der Natur etwas, was wirklich da ist, echt, handfest. Wenn ich eine Andacht nach einem Walderleben halte, dann habe ich eine gemeinsame Erfahrung, kann auch an einer wirklichen Erfahrung „andocken“ – das habe ich in der Regel im Sonntagsgottesdienst nicht mehr in der gleichen Weise.

„Wer Gott im Wald sucht, soll sich auch vom Förster begraben lassen“, sagte man früher. Spricht das nicht gegen Naturspiritualität?

Die Entgegensetzung von Glauben und Natur funktioniert nicht. Die Tradition weiß: Gott offenbart sich im schriftgewordenen Wort und im Buch der Natur. Offenbarung geschieht in der Welt. Naturspiritualität gibt es übrigens auch in der Kirche. Denken Sie an Gipfelkreuze und Flurprozessio-

nen. Es geht nicht um Sakralisierung der Natur. Aber Natur hat auch eine sakramentale, zeichenhafte Dimension, die uns Gott näherbringen kann, ihn nicht nur im transzendenten Jenseits verortet. Es ist doch eine spannende Frage, warum sich Gott uns so vielfältig zeigt: als Schöpfer, als menschgewordener Jesus und im Bibelwort. Was ist da jeweils zu sehen? Dass Gott Freiheit will, ist im Exodus deutlicher zu sehen als in der Natur, Barmherzigkeit wird in Jesus stark. Und auch in der Natur, im geerdeten Glauben, der Gott in der Welt sucht, zeigt Gott sich in besonderer Weise.

Was erfahren wir denn in der Natur auf besondere Weise?

Da spüre ich Vitalität, Leben, auf eine besondere Weise. Die Welt und Gesellschaft um mich herum sind ja in aller Regel zweckbestimmt. Alle Werbung möchte mich überreden, jede Mail will etwas von mir. Natur dagegen drängt nicht, sie will nichts von mir. Sie wertet nicht. Sie ist still, aber nicht stumm. Sie bietet mir Empfindungen an, auf eine dezente, zarte Weise. Sie dringt nicht in mich. Und öffnet mich gerade dadurch für neue Möglichkeiten eines geerdeten Glaubens.

Weil die Natur nicht drängt, kann ich mich gut öffnen, mich ihr überlassen, Anteil nehmen. Wir spüren schöpferische Kraft. Auch Schönheit: Eine Blüte oder eine Landschaft empfinden wir als schön. Aber auch Ehrfurcht können wir empfinden. Wer sich wirklich auf Natur einlässt, merkt zudem, dass Natur nicht nur gut und schön ist. Natur ist auch zerstörerisch und unbarmherzig. Der Borkenkäfer legt ganze Wälder um, Natur ist Fressen und Gefressenwerden, ist Werden und Vergehen. Gott ist einer, der uns die Welt als unvollendete Lebensform gegeben hat. Seine Barmherzigkeit spiegelt sich nicht in der Natur wider. Mit unserem liebevollen Blick auf die Natur können wir aber seine Barmherzigkeit in die Natur eintragen.

Besteht nicht auch die Gefahr, dass man Natur vor allem schwärmerisch sieht oder nur als Wellness-Ort nutzt?

Es geht sicher nicht nur darum, meine Energie-Akkus in der Stille aufzuladen, um nachher in aller Hektik und Dynamik weiterzumachen. Auch wenn ich nur frage, was mir guttut, wenn ich Natur also bloß als Echoraum des Egos benutze, lande ich letztlich immer bei mir selber. Günter Grass macht sich lustig über eine „angerilkte“ Natur-sentimentalität. Als Christ suche ich etwas Tieferes. Ich suche auch die Perspektive des Anderen, lasse mich hineinnehmen in seine Lebendigkeit. Ich lasse mich nicht nur ansprechen, sondern auch in die Verantwortung nehmen. Wenn man die Naturerfahrung aus der sentimental Oberflächlichkeit herausholt, kommen wir dem Gedanken der Schöpfung nahe.

Welche konkreten Auswirkungen hat das?

Wir können uns neu als Lebensgemeinschaft verstehen, die mehr umfasst als nur das Zwischenmenschliche. Wenn ich erfahre, wie Gott mich liebevoll anschaut, dann werde ich auch die Mitwelt liebevoll anschauen. Dann sehe ich nicht nur interessiert, was schon ist, sondern ich sehe mit meinem liebenden Blick auch, was nottut, und ich sehe mit meinem hoffenden Blick auch, was sein könnte, was angelegt ist und noch werden kann. Das nimmt mich auch in Anspruch. Aus der Verbundenheit heraus tue ich, was der Baum von mir braucht. Darum ist christliche Naturspiritualität auch klimawirksam: So gewinne ich eine innere Motivation, mich für die ökologische Transformation zu engagieren. Was man liebt, das schützt und schont man auch.